

Ferien im Auto

Autor(en): **Bernard, Tristan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **79 (1953)**

Heft 18: **Auto**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-492223>

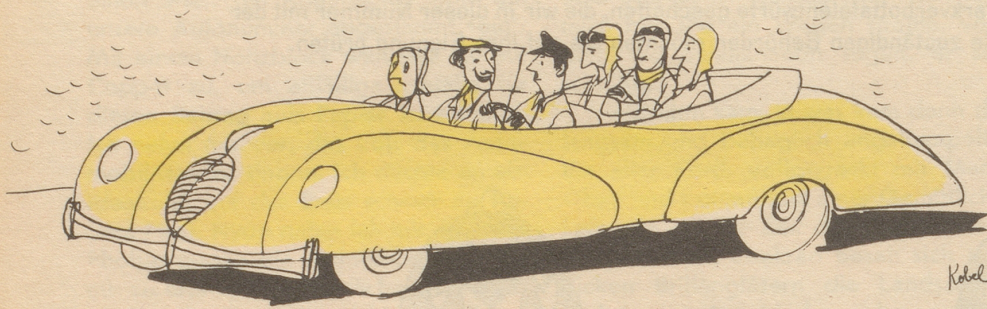
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ferien im Auto



«Ich», sagte unser Freund Leblaise, «ich habe einen Teil meiner Ferien im Auto verbracht. Und Sie sollen einmal hören, wie billig das ist.

Gegen Ende August empfing ich folgenden Brief:

Mein lieber Freund,

Ich habe seit gestern einen großartigen Sechssitzer. Ich kann vier Personen mitnehmen, den Chauffeur nicht gerechnet. Darf ich Dir einen Platz vorbehalten? Wir wollen sechs Wochen lang durch Frankreich bummeln. Deine Zustimmung verlange ich nur der Form halber, denn selbstverständlich nehme ich eine Absage nicht an. Alles andere kannst du verschieben. Ohne Dich wäre die ganze Reise verdorben. Antworte mir also augenblicklich, daß Du einverstanden bist. Gédéon

Wahrhaftig, das war verführerisch genug ... Gédéon, den ich manchmal an Pokertischen getroffen hatte, war ein sehr lieber Bursche. Eines Tages, wahrscheinlich aus Zerstretheit, hatte er mich geduzt. Ich wagte daraufhin nicht mehr, ihm Sie zu sagen, und so blieb es bei dem Du. Unsere Beziehung war auf diese Art recht freundschaftlich.

Gédéon war, glaube ich, an der Börse. Jedenfalls war er, ich weiß nicht, im wievielten Grade, der Vetter eines reichen, sehr bekannten Bankiers. Von diesem Vetter sprach er oft genug. Auch er selbst schien recht gut gestellt zu sein. Von Zeit zu Zeit sah man ihn im Auto.

Nun, wir trafen uns also an dem für die Abreise festgesetzten Morgen auf der Place de la Madeleine. Noch drei Freunde hatten Gédéons lebenswürdige Einladung angenommen. Zwei von ihnen kannte ich. Es waren sehr nette Leute, ein junger Arzt und ein Kunsthändler. Der dritte war ein Herr in reiferen Jahren, ein Anwalt, der vielleicht ein etwas zu großes Mundwerk hatte, sonst aber ganz angenehm war ... alles in allem hatte Gédéon seine Gäste gut gewählt.

Sehr entzückt kamen wir in Chartres an, wo wir zu Mittag aßen. Der Wagen war glänzend gelaufen. Es war eine hervorragende Marke, und Gédéon hatte dafür etwa zwanzigtausend Francs bezahlt, also gar nicht übertrieben.

Als es dazu kam, das Essen zu zahlen, war Gédéon zufällig gerade hinausge-

gangen, um seinem Chauffeur verschiedene Weisungen zu erteilen. Wir beschlossen, die Kosten für das Essen auf uns zu nehmen. Auch das Mittagessen für Gédéon und den Chauffeur zahlten wir. Als Gédéon das erfuhr, wurde er böse. Aber einer von uns erklärte im Namen aller seiner Gäste, daß wir ja nicht auf seine Kosten leben wollten, da er uns doch schon in sein Auto eingeladen hatte, dessen Betrieb ziemlich teuer war. Er erwiderte, daß er auf jeden Fall wenigstens das Essen für sich und den Chauffeur zahlen wolle. Um ihn nicht zu kränken, gestanden wir ihm das zu. Da er kein Kleingeld bei sich hatte, sagte er: «Ich schulde euch also zwölf Francs.» Wir antworteten «Schon gut», in der Hoffnung, er werde es vergessen.

Und er vergaß es wirklich.

Der brave Bursche schien übrigens recht besorgt zu sein, denn er erwartete unterwegs Geld aus Paris, und wegen der Abwesenheit eines Prokuristen – ganz genau verstand ich die Sache nicht – war dieses Geld, das er schon in Laval und dann in Angers bekommen sollte, auch in Nantes noch nicht eingetroffen. Er war nicht weiter beunruhigt, aber er hatte eine Benzinrechnung mit dem Chauffeur in Ordnung zu bringen ... mühsam konnte ich ihm zweihundert Francs aufdrängen. In Poitiers war es der Arzt, der ein paar hundert Francs lieb. Von dem Prokuristen war eine Depesche eingelangt. Das Geld wäre in Bordeaux.

Man hatte unterdessen verschiedene Pnedefekte und mußte – vorläufig auf Kosten des Anwalts – eine ganze Garnitur neuer Pneus anschaffen, die eine Garage in Angoulême sehr billig abließ.

In Bordeaux neue Enttäuschung. Gédéon kam ganz fassungslos vom Postamt. Irgendeine Formalität war nicht in Ordnung, und die Bank in Paris könne ihm darum das Geld nicht schicken. Niemand verstand genau, um was für eine Formalität es sich handelte, selbst der alte Anwalt nicht. Um aber den Verlegenheiten die Krone aufzusetzen, waren gerade an diesem Tage fünftausend Francs als erste Rate des Preises für das

Auto zu zahlen. Wir konnten unsern Freund doch nicht in der Patsche lassen. Der alte Anwalt hatte zweifausend Francs bei sich, das übrige schossen wir zusammen. Da ich selber nicht mehr genug bei mir hatte, mußte ich eine Anleihe bei einem Bekannten in Bordeaux machen. So hatte der gute Gédéon wenigstens diese Sorge aus dem Kopf. Die zweite Rate war erst in einem Monat zu entrichten, und bis dahin hätte Gédéon uns unser Geld längst zurückbezahlt.

Flüchtig besuchten wir noch Toulouse und verschiedene andere Städte. Doch wir waren nicht mehr so heiter wie bei der Abreise. Gédéon bekam noch immer nicht das Geld, das wir alle mit Ungeduld erwarteten. Der Wagen lief sehr gut, aber er trank entsetzlich viel Benzin und verbrauchte erstaunlich viele Pneus. Vor Carcassonne ereilte uns eine entscheidende Panne, und das war beinahe eine Erleichterung. Die Reise begann uns zu ermüden, obgleich die Laune unseres Freundes Gédéon sich erheblich gebessert hatte.

Wir trennten uns also – ohne einander unsere Besorgnisse zu gestehn. Der Arzt kehrte augenblicklich zurück, denn er hatte in den wenigen Tagen die Summe ausgegeben, die für seine ganzen Ferien bestimmt gewesen war. Ich ging auf die Suche nach einem sehr billigen Badeort. Die andern erinnerten sich, daß sie Verwandte hatten, von denen sie längst erwartet wurden. Der Kunsthändler reiste zu einer langweiligen alten Cousine. Und der alte Anwalt fuhr zu seinen Kindern und Enkeln in die Bretagne.

Gédéon selber erklärte, er wolle sofort nach Paris zurückkehren und uns von dort aus unser Geld schicken. Wir redeten ihm nicht ab.

Einen meiner damaligen Mitreisenden habe ich seither wiedergesehen. Er hatte noch keine Nachricht von Gédéon; aber schnell fügte er hinzu, daß er durchaus nicht besorgt sei. Mitleidig sahen wir einander an. Ein anderer erzählte mir, man habe Gédéon in Biarritz getroffen; sein Auto habe er immer noch, und das sahen wir als gutes Zeichen an. Der Wagen sei voll von Gästen gewesen, die bekümmert dreingeschaut hätten.

«Ich glaube», so schloß unser Freund Leblaise, «daß dieser Gédéon kein unanständiger Kerl ist. Er ist nur in seinen Geschäften zu vertrauensvoll; es gibt nun einmal in diesen Dingen gewisse Formalitäten, die man beachten muß. Aber ich denke, er wird mir mein Geld schon zurückgeben, und sollte es auch ein wenig länger dauern, so macht das weiter nichts ...»

Leblaise ist ein guter Mensch, aber eitel; ihm ist der Gedanke, hineingelegt worden zu sein, unerträglich.

«Nein», fuhr er fort, «es macht nichts, und wir werden wohl auch Freunde bleiben ... allerdings ... eine längere Autotour möchte ich mit ihm nicht mehr unternehmen ...»

Tristan Bernard (übersetzt von N. O. Scarpì)